

Zeitschrift: Beiträge zur nordischen Philologie

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Skandinavische Studien

Band: 60 (2018)

Artikel: Metrische Runeninschriften in Skandinavien : Einführung, Edition und Kommentare

Autor: Naumann, Hans-Peter

Kapitel: III.B: Schweden

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-858040>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

B. Schweden

Öland

153. † Löt

- a) Öl 54; Nilsson 168
- b) Säuleninschrift, abgegangen. — Die gemalte bzw. geritzte Inschrift befand sich an einer Säule im Chor der Kirche von Löt, Löts sn, Slättbo hd. Nach 1634 ist sie offensichtlich zerstört worden. Die Lesung folgt der Aufzeichnung von Rhezelius.
- c) Die Inschrift ist mittelalterlich. Sprachlich gehört sie ins Altschwedische.
- d) [hævðen : þe : mera : mik i givit : þt : uærret i bætar : skivit]

þt ist vermutlich Fehllesung für þa; zu skivit merkt Brate an, dass es sich um ein Versehen des Ritzers oder auch von Rhezelius selbst handeln könnte.

- e) Havðen þe mera mik givit,
þa waret bætar sk[r]ivit.
- f) „Hätten sie mir mehr gegeben, / dann wäre (es) besser geschrieben.“
- g) Es handelt sich um ein eher formloses Paar Knittelverse mit acht bzw. sieben Silben und weiblicher (klingender) Kadenz. Der Urheber scheint mit einem Lohn unzufrieden zu sein, es ist jedoch unklar, worauf er anspielt. Brate (SRI 1:122) erwägt, dass er möglicherweise mit einem Lob (vielleicht zum Kirchenbau), zurückhält, das er ansonsten hätte vermerken können (zum metrischen Status vgl. Nr. 156 Näs, Vg 144).

LITERATUR: SRI 1, S. 121f., Pl. XXXI, Fig. 54.

Östergötland

154. Roglösa

- a) Ög 49

- b) Grabplatte. — Die Platte aus grauem Kalkstein soll sich westlich der Vorhalle der Kirche von Roglösa, Roglösa sn, Dals hd, über der Grablege des Hofes Häsleby befunden haben. Ein wiedergefundenes Fragment wird heute in der Turmkammer aufbewahrt. Die einzige Quelle für den Anfang der Inschrift bietet Bautil (B 920). Die Masse sollen 248 cm in der Länge und 90–134 cm in der Breite betragen haben. Die Runen stehen mit dem Fuss nach innen und beginnen mit der oberen linken Seite. Vor der Inschrift ist ein gleicharmiges Kreuz geritzt.
- c) Die Inschrift ist mittelalterlich. Nach Bugge lässt sie sich möglicherweise auf ca. 1200 datieren.
- d) Die Lesungen von Bugge und Jansson (1959; zit. in Samnordisk runtextdatabas) divergieren z. T. erheblich. Mit Vorbehalten wird hier Jansson der Vorzug gegeben:

[+ ges : krist : þn alt ma :] siali : æšu [sial] i þn nistiaa : i steṇn lik a ka

- e) Eine metrische Wiedergabe wäre folgendermassen möglich:

Ies[us] Krist, þæn alt mā
siæli(?) Āsu siāl.
I [þæn nist i dō],
i stēn lik a gā.

- f) „Jesus Krist, der alles vermag / sei Æsas Seele gnädig (?). / Sie starb in (?), / in den Stein (d. h. das gemauerte Grab) hat die Leiche zu gehen.“
- g) Wie Bugge zu Recht anmerkt, bestehen die Endreime aus durchgehenden Assoziationen, was aber in der aschwed. Dichtung (z. B. ,Hertig Fredrik') nicht aussergewöhnlich ist. Die Länge und Prosodie der Inschrift legt metrische Gestalt nahe.

LITERATUR: SRI 2, S. 49f., Pl. XVIII, Fig. 1; BRATE-BUGGE 1891:301ff.

Västergötland

155. Vårkumla

- a) Vg 138; (Taf. 104)
- b) Grabstein. — Die dreistufige Grabplatte aus Sandstein liegt heute auf dem Friedhof von Vårkumla, Vårkumla sn, Frökins hd, ca. 2 m südlich der Kirche. Die Länge beträgt 190 cm, die Breite 61 cm. Die Inschrift ist im Relief gehauen und beansprucht, links beginnend, die beiden Schrägsseiten. Die mittlere Partie schmückt eine Ranke aus Palmetten. Am Anfang und Ende der Inschrift wie auch im Mittelteil sind Georgskreuze eingearbeitet.

c) Die Inschrift lässt sich nach Svärdström (SRI 5:LV) in die Zeit um 1200 datieren.

- d) (A) + **hær** : **liggia** : **faphar** : **tuer** :
 (B) **hiþinn** : **ok** : **enarr** : **hæto** : **þer** +

Runen 6 und 7 **g** sind punktiert.

- e) *Hēr liggia fæðgar tvæiR.
Heðinn ok Æinarr hētu þær.*

Für MN *Heðinn* könnte nach Peterson (1998) auch die Wechselform *Hiðinn* angesetzt werden (vgl. weiter Peterson 2007: s. v.).

f) „Hier liegen Vater und Sohn, zu zweit. / Heðinn ok Æinarr hiessen sie.“

g) Die Inschrift vermittelt einen der ältesten Belege für Endreim im Schwedischen. Trotz Bugges Einwand – „neppe med tilsiget Alliteration“ – dürfte der *h*-stabende Anfangsreim kaum Zufall sein. Zum Endreim und vergleichbaren Belegen ausführlicher 156 Näs, Vg 145.

LITERATUR: SRI 5, S. 263–265, Pl. 115; BRATE-BUGGE 1891:300.

156. Näs

a) Vg 144; (Taf. 105)

b) Grabstein. — Die dreistufige Grabplatte aus Sandstein befand sich bis 1877 auf dem Friedhof der Kirche von Näs, Näs sn, Vartofta hd, und wurde anschliessend nach Statens historiska museum verbracht. Die Länge beträgt 196 cm, die Breite 60 cm. Die Inschrift ist im Relief gehauen und beansprucht, links beginnend, die beiden Schrägsseiten. Die mittlere Partie schmückt eine Ranke aus Palmetten. Am Anfang und Ende der Inschrift wie auch im Mittelteil sind Georgskreuze eingearbeitet. Der Grabstein von Näs gleicht demjenigen von Nr. 155 Vårumla (Vg 138) bis ins Detail, so dass nur der gleiche Steinmetz bzw. die gleiche Werkstatt für die Herstellung in Frage kommt. Aufbewahrungsort: Statens historiska museum, Stockholm.

c) Die Inschrift lässt sich in die Zeit um 1200 datieren.

- d) (A) + **brrr** : **ligr** : **innan** : **þæssi** : **þro** : **gup** :
 (B) **givi** : **sial** : **hans** : **glæþi** : **ok** : **ro** +

Die Inschrift ist leicht beschädigt, doch gut lesbar. Rune 27 **v** ist punktiert, ebenso die Runen 7, 22, 25, 37 **g**.

- e) *Byrr liggr innan þæssi þro.
Guð gefi siāl hans glæði ok rō.*

Byrr lässt sich als Beiname deuten (zu aisl. *byrr* m. „Brise, günstiger Fahrwind“). *þrō* f. „Sarg“, aisl. *þró* „ausgehöhlter Stock, hölzerne Wasserrinne“ (de Vries, s. v.), vgl. runschwed. *stæinþrō* f. „stenkista“, Sm 101 (Peterson 1994, s. v.).

- f) „Byrr liegt in diesem Steinsarg. / Gott gebe seiner Seele Freude und Ruhe.“
- g) Vg 144 zeigt ein durch Endreim verbundenes Verspaar mit angestrebter Vierhebigkeit bei wechselnder Silbenzahl und stumpfer (männlicher) Kadenz. Vergleichbare Belege für diesen ältesten paarreimenden Typus (mit alternierender Kadenz) sind bisher der Messerschaft von Svendborg (Nr. 151, DR 186), die Säuleninschrift von †Löt (Nr. 153, Öl 54) sowie der Vg 144 benachbarte Grabstein von Vårkumla (Nr. 155, Vg 138):

DR 186: [Ka]rl mærke sk[ar] o hæftæ,
Aræ lœ-æþe skæft[æ].

Öl 54: Havðen þē mēra mik givit,
þā waret bætar sk[r]ivit.

Vg 138: Hēr liggia fæðgar tvæiR.
Heðinn ok Æinarr hētu þæiR.

Alle vier Denkmäler, hervortretend in Vg 144 und Vg 138, bewahren Alliterationen neben den Paarreimen. Unter dem Blickwinkel der Distributionen beträgt das Verhältnis alliterativer Konsonanten zu den Endreimen in Vg 144 immerhin 5 : 2, in Vg 138 noch 3 : 2. Da auch DR 186 und Öl 54 Reminiszenzen erkennen lassen, wird deutlich, wie stark das habituelle Alliterationsprinzip in die neue Endreimdichtung hineinwirkt. Die Inschriften von Vårkumla und Näs weisen eine weitere Eigenart auf, indem sie beide das Verb *liggia* verwenden, was die Kenntnis der *hic iacet*-Formel auf mittelalterlichen Grabsteinen bedingt (vgl. dazu Gschwantler 1998:192).

Andersartige Typen von Endreim vertreten die Zeugnisse von Nr. 154 † Roglösa (Ög 49), Nr. 157 Högstena (Vg 216) sowie 159 Delsbo (Hs 13). In eine divergente Formkategorie gehört sicherlich die spätwürgerzeitliche Inschrift Nr. 105 Vallentuna (U 214), die versgeschichtlich nicht mit den mittelalterlichen Paarreimversen verglichen werden kann (vgl. dort).

LITERATUR: SRI 5, S. 272f., Pl. 119; BRATE-BUGGE 1891:299f.

157. Högstena

- a) Vg 216; (Taf. 106)
- b) Runenblech.—Das runenbeschriftete Bronzeblech wurde Anfang des Jahres 1920 bei der Ausschachtung eines Grabs auf dem Kirchhof von Högstena, Högstena

sn, Gudhems hd, ca. 13 m nördlich vom Chor der Kirche entfernt aufgefunden. Das Zeugnis gehört somit in den Bereich der Gräberfunde auf mittelalterlichen Friedhöfen. Die Platte war bei der Bergung in zwei Teile zerbrochen, dürfte aber bereits vor der Niederlegung umgebogen worden sein, was den Bruch erklären würde. Ihre Länge beträgt 88 mm, die Breite 19–20,5 mm, die Dicke 1,3–1,4 mm. Die Runen sind ca. 10 mm hoch. Trotz des leichten Schadens an der Bruchkante kann angenommen werden, dass die Runen in ihrer Gesamtheit bewahrt sind. Sie verlaufen in zwei Zeilen auf jeder Seite und füllen jeweils die gesamte Schriftfläche. Aufbewahrungsort: Statens historiska museum, Stockholm.

- c) Jungner (1936:303) datierte die mittelalterliche Inschrift mit runologischen Argumenten auf Beginn des 12. Jhs. Hingegen zog Svärdström (1967:20) das gesamte 12. Jh. ohne Einschränkung in Betracht. In diesen Zeitraum fällt aller Wahrscheinlichkeit nach auch der Bau der Kirche von Högstena.
- d) (1) **kalandauíþrkanklauíþrríþaṇdauíþ**
 (2) **uiþrinandauiþrs--iandauiþ**
 (3) **rsikn--auíþrf-rṇdauiþrfliuh**
 (4) **āṇdas-- ałtſu--naukumdu-a**

Wortauflösung nach Svärdström (1967:16):

- (1) **kal anda uiþr kankla uiþr riþaṇda uiþ**
- (2) **uiþr rinanda uiþr s--ianda uiþ**
- (3) **r sikn--a uiþr f-rṇda uiþr fliuh**
- (4) **āṇda s-- ałt ſu--na uk um du-a**

Die Inschrift enthält ausser der Rune **t** für **d** (6, 27, 41, 53, 75, 105) keine punktierten Runen.

- e) Die von Svärdström (1967:19) vorgeschlagene Lesung ist zuletzt von Strid (1994:304ff.) in einigen Punkten revidiert worden:

*Gal anda viðr,
 gangla viðr,
 rīðanda við[r],
 viðr rinnanda,
 viðr s[it]ianda,
 viðr sign[and]a,
 viðr f[a]randa,
 viðr fliughanda.
 S[kal] alt fy[r]na ok um dø[i]a.*

- f) „Ich zaubere wider den Geist (?), wider den Gehenden, wider den Reitenden, wider den Rennenden, wider den Sitzenden, wider den Zubodensinkenden

(Strid 1994:306: „den Segnenden bzw. Beschwörenden“), wider den Fahrenden, wider den Fliegenden. Alles soll seine Lebenskraft verlieren und sterben.“

- g) Der eigenartige und in skandinavischer Überlieferung vorbildlose Beschwörungstext zerfällt in zwei Teile: einen aufzählenden und einen exorzistischen. Er entspricht, den Fundumständen nach zu urteilen, einer speziellen Situation und lässt sich als Zauberspruch (*galdr*) gegen umgehende Tote oder „Wiedergänger“ (anord. *draugr*) begreifen. Das Zeugnis ist zuerst von Jungner (1936), danach von Svärdström (1967) und zuletzt von Strid (1994) eingehend behandelt worden, doch haben dabei Zugänge zur sprachlich-metrischen Komposition eine untergeordnete Rolle gespielt.

Jungner hatte für die einleitende Runenfolge ***kalanda*** das Präsenspartizip *galanda* angesetzt und rechnete gleichzeitig mit einer impliziten Wortwiederholung bzw. Ellipse, jeweils bezogen auf die Verbalform **gal*: [*gal*] *galanda*. Svärdström löste die Phrase in zwei Worte auf: *gal*, 1. Sg. Präs. von *gala* „singen, schreien, Zauberformeln hersagen“ und *anda*, Akk. Sg. von *andi* m. „Geist, Seele, Geisterwesen“. Mit diesem Vorschlag würde ein performatives Verb an die Spitze der vorzunehmenden Beschwörungshandlung rücken und folglich ein aktiv als Exorzist wirkendes Individuum bedingen. In christlicher Umgebung der Übergangszeit könne man unter Vorbehalt einen Urheber aus dem niederen Klerus vermuten. Auch die Übergänge zwischen heidnischer und christlicher Zauberpraxis sind fliessend. Anlässlich literaturhistorischer Behandlung ahd. Zauber und Segen stellte der Altgermanist Wolfgang Haubrichs fest:

„In der Alltagsfrömmigkeit konnte die theologisch fundamentale Grenze zwischen Magie und christlicher Beschwörung, christlicher Besegnung leicht verschwimmen: beide Male galt der Kampf den Mächten des Unheils, des Bösen, den Dämonen.“ (Haubrichs 1995:343).

Es ist in diesem Zusammenhang nicht ohne Bedeutung, dass hinter der kopialen Überlieferung der in Runen verfassten dänischen Beschwörungsformel in der Handschrift von Canterbury (vgl. Nr. 25), die aus dem 11. Jahrhundert stammt, am ehesten das Interesse eines Klerikers stehen dürfte.

Formal gewinnt der Spruch von Högstena seine Besonderheit aus dem ungewöhnlichen Alliterationsmuster der asyndetischen Kurzversreihung. Gedanklicher und syntaktischer Gleichlauf resultiert aus der Abfolge von Präsenspartizipien, die aus Bewegungsverben gebildet sind: *rīðanda* : *rinnanda*, *sitianda* : *signanda*, *faranda* : *fliughanda*. Sie binden in der Aufzählung der möglichen Erscheinungsbilder des Wiedergängers je zwei, meist viersilbige Kurzverse durch Stab, auf welche die Beschwörungsformel folgt. Weil der Parallelismus der Verse 4–8 (*viðr* + Part. Präs. m. bzw. n.) ein durchgängiges Prinzip erwarten lässt, erschliesst Jungner für Vers 1–3 entsprechend: **viðr galanda*, **viðr ganglanda*, **viðr rīðanda*. Prosodische und syntaktische Figur kämen dadurch zur Deckung, was die Kom-

plettierung der Verspartitur bedeuten würde. Die Neulesung der Inschrift durch Svärdström, der hier gefolgt ist, scheint dies jedoch zu widerlegen.

Die Stabmuster der Verse 3–8 werden durch Binnenreime begleitet oder sogar überlagert, die sich aus den Äquivalenzen der Partizipialendungen ergeben und gleichzeitig Endreime bilden. So lässt der Spruch die sorgsame phonästhetische Gestaltung volkssprachlicher Zaubertexte deutlich hervortreten. Obwohl für diesen *galdr* jegliches anord. Vorbild fehlt, setzen konservativ-formelhafte Wortwahl und Syntax ältere Vorstufen voraus. Es wurde bisher auch übersehen, dass der Spruch ein Beispiel für das altertümliche metrische Prinzip der „Anreimung“ bietet, indem die abschliessende Beschwörungsformel durch die Alliterationskette *faranda : fliughanda : fyrna* in das Klangbild integriert wird (zur Stilfigur der Anreimung vgl. auch Nr. 3, Brakteat von Tjurkö; Nr. 92, Stein von Nybble, Sö 213).

Von Jungner und Svärdström wurde das Zeugnis in Hinblick auf die Bergung auf einem alten Begräbnisplatz übereinstimmend als Abwehrformular gegen Wiedergänger interpretiert. Was den dämonologischen Aspekt betrifft, so fallen für Strid weniger die Fundumstände ins Gewicht, die für die Wiedergängerkonzeption sprechen würden, als vielmehr die quasiheidnische Wortwahl, welche den Spruch in synkretistischer Umgebung als magisches Instrument ebenso gegen Lebende wie überirdische Mächte denkbar erscheinen lässt. Wie dem auch sei, so können wir doch feststellen, dass der Urheber seine sprachlichen Mittel zum Schutz vor Unheil bewusst und sorgfältig wählt und in eine Form bringt, wie sie für den Norden bisher beispiellos ist.

LITERATUR: SRI 5, S. 394–403, Pl. 168; JUNGNER 1936:278ff. (Abb.); NOR-DÉN 1943:143ff.; SVÄRDSTRÖM 1967:12ff. (Abb.); STRID 1994:303ff.; NAU-MANN 1998:711f.; DÜWEL 2008:136.

158. Lödöse 2

- a) Vg 279; Fv 1974:36; (Taf. 107)
- b) Hölzernes Webschwertchen. — In zentralen Teilen der mittelalterlichen Siedlung von Gamla Lödöse, St. Peders sn, Ale hd, ca. 40 km nordöstlich von Göteborg, wurden seit Beginn der 1960er Jahre systematisch archäologische Grabungen durchgeführt, die im reichen Fundgut auch ca. 50 Objekte mit runischer Beschriftung zu Tage förderten. Drei Holzgegenstände mit Runen wurden im Sommer 1974 im Quartier Kroken 14:2 ergraben, und zwar an der Westseite des heutigen Marktplatzes von Lödöse, worunter sich ein spachtelförmiges, aus Wacholder geschnitztes Gerät befand, das letztlich als kleines Webschwert identifiziert werden konnte (Svärdström 1982). Der Gegenstand ist insgesamt 20 cm lang, 2,5–3,3 cm breit und 0,6–1,4 cm dick und endet in einem Griff, der als Tierkopf mit Ohren, offenem Maul und Reisszähnen ausgeformt ist. Die eine Seite

trägt eine 16 cm lange, wohlgeritzte und deutliche Inschrift mit 2,5 cm hohen Zeichen (A), in die andere Seite ist zentral ein Zickzackband geschnitten, unter welchem sechs weniger deutliche Runen stehen (B). Aufbewahrungsort: Depot in Lödöse Museum.

- c) Die Inschrift ist mittelalterlich. Graphematisch-sprachliche wie siedlungsarchäologische Gründe legen eine Datierung ins 12. Jh. nahe.
- d) (A) **mun : þu · mik : man : þik : un : þu : mēr : an : þrr**
 (B) **brmrmk**

Rune 20 (A) ist wahrscheinlich Punktierung für **e**, 25 **R** kann sicher gelesen werden, wobei in **þrr** hier **R** für **e** steht. Dieser spezielle Gebrauch ist in Steininschriften aus dem 11. Jh. in Västergötland nachgewiesen (Svärdström 1974:37). Unter Vorbehalten schlägt Svärdström für die B-Seite eine Ergänzung von **a** zwischen **b** und **r** sowie von **i** zwischen **m** und **k** vor: **b[a]rmr m[i]k**.

- e) (A) *Mun þū mik, man þik!*
Unn þū mēr, ann þēR!
 (B) *Barmi (?) mik (?)!*
- f) „Denk du an mich, / ich denke an dich! / Lieb du mich, / ich liebe dich!“ „Erbarme du dich (oder: sie sich) über mich!“
- g) Das kleine in zwei Verszeilen (A) zu je fünf Silben gegliederte Zeugnis aus offenbar weiblichem Besitz zeigt bei sparsamster Wortverwendung einen artifiziellen Bau, der Alliteration mit Assonanz und Endreim verknüpft. Auffällig ist phonologischer Parallelismus in den Verbformen (**mun : man / un : an**), zur Verknappung unter syntaktischem Aspekt führt elliptisches Subjekt (**man : an**). Es fällt schwer, den Text vershistorisch einzuordnen. Denn bei genauem Zusehen zeigt sich, dass den beiden Endreimen eine Stabreimpartitur unterlegt ist, die ausser dem Pronomen **mēr** in Zeile 2 jedes eingesetzte Wort umfasst (Schema: abaab/ abxab). Aus dem Umstand, dass sämtliche Lexeme an der Verschränkung der drei metrischen Systeme beteiligt sind, ergibt sich neben der klanglichen Verdichtung ein höchstmöglicher Grad an struktureller Geschlossenheit.

Schon von Svärdström (1974:37) ist auf eine Parallele zum zweiten Versteil von (A) im Fundgut der Stadtinschriften von Bergen aufmerksam gemacht worden (B 118):

*Unn þū mēr, ann ek þēr.
 Gunnhildr kyss mik, kann ek þik.*

„Lieb du mich, / ich liebe dich. / Gunnhild / küss mich / ich kenne dich.“

Es wäre möglich, dass es sich bei diesem Liebestext, der auf ca. 1200 datiert werden kann, um ein Zitat der Formel handelt, wie Marold (1998:686, m. Anm.

71) vermutet. Auf ca. 1185 lässt sich die Inschrift B 465 datieren, welche das Gedicht in anorw. Form vollständig überliefert:

*Mun þú mik, man ek þik!
Unn þú mēr, ann ek þér!*

Der einzige Unterschied zu Lödöse 2 besteht in der expliziten Setzung des Subjekts, woraus sich freilich die komplette prosodische Äquivalenz der jeweils dreisilbigen Halbverse ergibt.

Svärdström allerdings hält den aschwed. Text auf Grund des runologischen Befunds für die ursprünglichere Version: „De många ålderdomliga dragen talar för betydligt äldre datum än vad de medeltida innebär“ (1974:36). Für die Existenz eines verbreiteten volkssprachlichen Typs, und zwar nicht nur auf ost- und westnordischem Sprachgebiet, spricht der Umstand, dass die Treueformel, eigentlich wohl ein Verlobungsspruch, auch in mhd. Literatur erscheint, worauf schon Düwel (zuletzt 2008:159) aufmerksam gemacht hat. Zu den sog. verfasserlosen Strophen, die im Eingang von ‚Minnesangs Frühling‘ gesammelt sind, gehört die bekannte Zeile *Dû bist mîn, ich bin dîn ...* (3, 1), die dem Versschema der nordischen Zeugnisse kongruent ist.

LITERATUR: SVÄRDSTRÖM 1974:35ff. (Abb.); SVÄRDSTRÖM 1982:15ff.; DÜWEL 2008:159, 165.

Hälsingland

159. Delsbo

- a) Hs 19; (Taf. 108)
- b) Kirchentürring. — Der aus Eisen bestehende Ring mit einem Durchmesser von 30 cm stammt aus der mittelalterlichen Kirche von Delsbo, Delsbo sn, Norra Hälsinglands domsagas tingslag hd. Beim Brand der Kirche 1740 wurde er schwer beschädigt und die Runen nahezu zerstört, jedoch wurde die Inschrift anschliessend wieder hergestellt. Noch im gleichen Jahr wurde die Ruine durch eine turmlose Steinkirche ersetzt, welche 1892 ihrerseits zu einer neuromantischen Basilika umgebaut wurde. Ausser dem Türring sind mehrere Holzskulpturen aus dem 13. Jahrhundert erhalten.

Der Ring ist in vier Sektionen gegliedert. Der gesamte Verstext steht fortlaufend auf der rechten, die Worte **siluk** und **maria** in je einer Sektion der linken Seite. Die von Liljegren 1833:228 (Nr. 1953) gegebene Lesung unterscheidet sich von derjenigen Åhléns (Hs 19) nur geringfügig und berührt die

Versgestalt nicht. Der Ring wird heute in der Sakristei der Kirche von Delsbo aufbewahrt.

- c) Bugge setzte die Inschrift mit Fragezeichen ins Ende des 13. Jhs. Åhlén (1994) gibt für den Ring allgemein 13. Jh. an. Sprachlich wird diese Zeitstellung durch das Auftreten des Schlussartikels in **kirkian** gestützt.
- d) **sia : ma : þu : a · mkh : æi : ma þu : fa : mik : kunnar : karþi : mik : kirkian : a : mkh : siluk · maria**
- e) *Sēa mā þū ā mik,
æi mā þū fā mik.
Gunnarr gærði mik.
Kirkian ā mik.
Sēlug Maria.*
- f) „Beschauen darfst du mich, / nie haben darfst du mich. / Gunnarr machte mich.
/ Die Kirche besitzt mich. Selige Maria!“
- g) Der Ring von Delsbo bewahrt die jüngste der hier behandelten metrischen Inschriften und zugleich die nördlichste in Schweden. Die vierzeilige Strophe mit durchlaufender endreimender Kadenz *mik* lässt sich auf den ersten Blick als Form des Haufenreims (rime continue) beurteilen. Zur totalen Lautgleichheit tritt jedoch bemerkenswerter Weise ein weiteres Versmuster, indem die Reimhäufung im ersten Verspaar überlagert wird sowohl durch Stäbe (*mā : mik*) wie durch Assonanzen (*mā : ā; mā : fā*). Auch die dritte Zeile zeigt Stabbindung (*Gunnarr : gærði*). Ohlmarks sah seinerzeit nur den Endreim und stufte die Strophe als „halb balladenmässig und halb predighaft“ ein. Unter verschistorischem Gesichtspunkt handelt es sich jedoch um eine höchst interessante Demonstration von Verswissen aus alter Stabreimtechnik und neuer Endreimtradition.

LITERATUR: ÅHLÉN 1994:45f. (Abb.); BRATE-BUGGE 1891:299; OHLMARKS 1978:41.